

# Zur Freiwilligenfrage

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **61=81 (1915)**

Heft 33

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-32008>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zürichsee, so entspricht seine Länge ungefähr der Entfernung von Zürich bis Rapperswil. Seine schmalste Stelle mißt noch etwas weniger als die engste Stelle des Zürichsees zwischen Rapperswil und Hurden und die größte Breite übersteigt nie die Seebreite zwischen Freienbach und Uerikon. Das Fahrwasser hat eine durchschnittliche Tiefe von 50 bis 70 Meter und genügt damit für die größten Schiffe. Wie in den Dardanellen, so herrscht auch im Bosphorus eine sehr starke, aus dem Schwarzen Meer zum Marmarameer gehende Strömung, die namentlich bei stürmischem Wetter die nördliche Einfahrt sehr erschwert. Das Ufergelände besteht sowohl auf der europäischen wie auf der asiatischen Seite aus einem 200 bis 250 Meter hohen Hügelland und fällt bald steiler, bald flacher zum Meere ab. Beide Ufer sind, besonders gegen den Ausgang ins Marmarameer zu, mit zahlreicher Ansiedelung und Schlössern bedeckt. Südöstlich vom Südausgange liegen im Marmarameer die Prinzeninseln, die schon hie und da als eine letzte Verteidigungsstellung gegen eine Dardanellenforcierung angeführt worden sind.

Zur Verteidigung des Bosphorus gegen eine feindliche Durchfahrt, also in erster Linie gegen die russische Schwarzmeerflotte, sind am nördlichen Eingange auf beiden Uferseiten zahlreiche Befestigungen, Forts und Batterien angelegt. Wie überall in der Türkei, ist ein Teil davon samt der Armierung gänzlich veraltet, während andere einer Modernisierung unterzogen, einzelne gänzlich neu erstellt worden sind. Es lassen sich im Großen und Ganzen nachstehende Befestigungsgruppen unterscheiden. Die Werke, die unmittelbar an der Einfahrt aus dem Schwarzen Meere liegen. Dann die Forts und Batterien, die die erste Enge verteidigen. Hierauf die Befestigungen an der Erweiterung der Straße bei Bujuk-Dere und auf dem asiatischen Ufer. Endlich die stark veralteten und heute kaum noch ernstlich zu nehmenden Türme an der engsten Kanalstelle, also ungefähr in der Mitte des ganzen Durchpasses. Zu diesen vier Gruppen gesellen sich noch die Forts, Batterien und Feldverschanzungen, die an der Küste des schwarzen Meeres gegen Landungsversuche schon im Jahre 1912 angelegt worden sind und denen dann das Bombardement durch die russische Flotte in erster Linie golten hat. Alle diese genannten Gruppen zusammen sollen mit etwa 400 Geschützen bestückt sein. Unter diesen befinden sich nach einzelnen Angaben meist Krupp'sche Kanonen, Mörser und Haubitzen mit Kalibern von 15, 21 und 24 cm.

Die ganze Gestaltung des Bosphorus, vor allem die geringe Breite des Fahrwassers und die zahlreichen Befestigungen machen seine Forcierung ungleich schwieriger als die der Dardanellen. Unmöglich kann man nicht sagen, weil im Kriege schon oft das Unmögliche möglich gemacht worden ist. Allerdings verhindert die starke Strömung, die bis auf  $9\frac{1}{2}$  Kilometer in der Stunde steigen kann, die Minengefahr. Treibminen werden von ihr sofort ins Marmarameer entführt und feste Minensperren sind nur schwer haltbar genug zu verankern. Dazu kommt, daß die russische Flotte des Schwarzen Meeres nur eine sehr beschränkte Zahl von Schiffen zählt und besonders die über schwere Artillerie verfügenden Schlachtschiffe nicht gerade zahlreich sind. Sie darf sich daher starken Schiffs-

verlusten kaum aussetzen und damit verringern sich begreiflicherweise die Chancen einer Forcierung. Doch verbleibt der russischen Flottentätigkeit am Bosphorus ein hoher demonstrativer Wert, der noch dadurch gesteigert werden kann, daß je nach Umständen ernsthaft mit Truppenlandungen gedroht wird. Kräftige Demonstrationen in diesem Sinne werden auch hier nicht ohne Einfluß bleiben und könnten damit für den Dardanellenangriff entlastend wirken. Aber diese Demonstrationen müssen so stark sein und so geführt werden, daß man sie auch in Ernst umwandeln kann.

Beides ist von russischer Seite aus versucht worden. Die russische Schwarzmeerflotte ist zu verschiedenen Malen vor dem nördlichen Eingange des Bosphorus erschienen. Sie hat dort die Eingangsforts unter Feuer genommen und die Befestigungen längs der europäischen und anatolischen Küste bombardiert. Doch scheint der angerichtete Schaden nicht so groß gewesen zu sein, daß er nicht wieder hätte repariert werden können. Man will auch verschiedene Schiffe versenkt und namentlich vereinzelte Kriegsschiffe der Türkei wundgeschossen haben. Auch mit einer Truppenlandung ist während einiger Zeit gedroht worden. Zu diesem Zwecke soll um Odessa herum ein russisches Landheer versammelt worden sein. Man spricht von einer Stärke von 200,000 Mann. Mit diesem Heere wollte man im Küstengebiet der europäischen Türkei wahrscheinlich bei Midia landen und von dort aus gegen Konstantinopel, bzw. gegen die Linien von Tschataldscha vorgehen. Der letztere Plan ist dann durch die Ereignisse an der Ostfront besonders durch das Vordringen österreichisch-ungarischer Truppen am Dnjestr und in der Bukowina gänzlich vereitelt worden. Um jenes Vordringen zu stoppen, sah sich die oberste russische Heeresleitung genötigt, auf die um Odessa versammelte Landungsarmee zu greifen und diese schleunigst in westlicher Richtung zu verschieben. Auf diese Weise ist durch die österreichischen Erfolge am rechten Flügel der Ostfront die Dardanellenunternehmung schwer beeinträchtigt worden.

Auch die Flottenunternehmungen gerieten nach und nach ins Stocken. Sie hatten ja allerdings keinen großen Zweck, wenn sie nicht durch entsprechende Operationen auf dem festen Lande ergänzt und unterstützt wurden. -t.

### Zur Freiwilligenfrage.

(Korrespondenz.)

Wie aus den Tagesblättern zu entnehmen war, soll nunmehr in der Freiwilligenfrage wieder ein Schritt getan werden. Der Bundesrat hat gemäß den Anträgen des eidg. Militärdepartements beschlossen, daß in den Kantonen durch die Sektionschefs Erhebungen über die Zahl der schießkundigen Männer, die keinem Truppenverband angehören, zu machen seien. Die Erhebungen sollen bis Mitte September abgeschlossen sein. Auf diese Weise soll eine Grundlage für das weitere Vorgehen zur Verwendung dieser Freiwilligen geschaffen werden.

Die ganze Angelegenheit hat, bis sie sich wenigstens so weit entwickelt hatte, schon einen längern Werdegang hinter sich. Schon in den ersten Kriegsmontaten mußte sich der Gedanke aufdrängen, daß in bezug auf die Beteiligung nicht eingeteilter

Männer bei der Bekämpfung eines in das Land eingedrungenen Feindes eine bestimmte Regelung getroffen werden müsse. Wir hatten in Belgien gesehen, was für furchtbare Folgen die Teilnahme von Zivilisten am Widerstand gegen feindliche Truppen hat, nicht nur für diese zivilen Mitkämpfer selbst, sondern ebenso gut für weite Teile der der Invasion verfallenen Gegenden und ihre Bewohner; die erstern riskieren, wenn sie erwischt werden, sofortige Erschießung als Frantireurs, ihre Dorfgenossen die Vernichtung ihrer Existenz als Mitschuldige. Wir hatten Gelegenheit, zu sehen, wozu es führt, wenn nicht rechtzeitig dafür gesorgt wird, daß die Grenzen zwischen dem Frantireurwesen und der Volkserhebung in den durch die Haager Bestimmungen festgestellten Formen genau eingehalten werden. Ein gütiges Geschick hat uns die nötige Zeit gelassen, um aus den Vorgängen in Belgien die für uns in Betracht kommenden Konsequenzen zu ziehen. Daß bei uns in der Schweiz im Falle einer feindlichen Invasion die Volkserhebung noch ganz andere Dimensionen annehmen würde, als das in Belgien der Fall gewesen war, stand von Anfang an fest; gibt es doch bei uns gewiß kein einziges Dorf, und sei es noch so klein, in dem sich nicht alte Gewehre mit der zugehörigen Munition vorfinden würden, und auch der Dienstpflicht entwachsene Männer, die imstande und willens wären, von diesen Waffen Gebrauch zu machen. Darauf ist schon vor sieben Monaten in diesen Blättern hingewiesen worden. Es wurde darauf aufmerksam gemacht, wie notwendig es sei, jede noch brauchbare Kraft in den Dienst der Landesverteidigung zu stellen und alles vorzukehren, damit nicht auch bei uns Fälle des Kriegführens auf eigene Faust vorkommen können. Ein unter dem Titel „Volkserhebung und Frantireurs“ am 23. Januar in der „Allg. Schweiz. Militär-Ztg.“ erschienener Artikel, der diese Frage behandelte, schloß mit den zusammenfassenden Worten: „Noch wissen wir nicht, ob wir nicht in Lagen kommen, in denen wir auch den letzten wehrfähigen Mann unbedingt brauchen; vor es dazu kommt, müssen diejenigen, die sich freiwillig zur Verfügung stellen wollen, einer militärischen Einheit zugewiesen werden. Gewiß werden wir damit ab und zu Ballast übernehmen; aber andererseits werden sich unter diesen Freiwilligen viele ältere gute Schützen finden, die wir sehr gut verwenden können. Und diesen Leuten gegenüber, die sich nicht davon werden abhalten lassen, im Falle der Not bei der Verteidigung des heimatlichen Bodens mitzuwirken, haben wir die Verpflichtung, sie vor dem Schicksal der Frantireurs zu bewahren. Darum werden wir die Sache nicht weiter hinausschieben dürfen. Das Land, das alle seine Kräfte nutzbar machen muß, verlangt das ebenso sehr, wie die Rücksicht auf den Einzelnen, der sich demselben freiwillig zur Verfügung stellen will. Wir können nicht wissen, was noch werden kann, müssen uns aber für alle Fälle vorsehen.“

Damit wurde eine Ansicht ausgesprochen, die, wie sich in der Folge zeigte, in weiten Kreisen geteilt wurde. Unsere militärischen Behörden haben sich der Sache angenommen, indem sie eine aus Vertretern des Militärdepartements, der Armeeleitung und des schweizerischen Schützenvereins bestehende Kommission zum Vorstudium der sog. Freiwilligenfrage einsetzten. Daß eine solche Kommissions-

beratung der raschen Erledigung einer Angelegenheit nicht gerade förderlich ist, hat sich auch bei dieser Gelegenheit wieder gezeigt; indessen soll hier nicht weiter untersucht werden, ob man rascher zu einem Resultat gekommen wäre, wenn eine bestimmte Amtsstelle sich im Hauptamt mit der ganzen Sache zu beschäftigen gehabt hätte. Die Hauptsache ist, daß nun doch etwas geht, und da unser Land bis jetzt nicht direkt bedroht worden ist, so hat es hintennach nicht mehr viel auf sich, wenn wir erst jetzt zu einer endgültigen Regelung gelangen. Aber es wird jetzt dafür zu sorgen sein, daß diese Regelung auf einer möglichst breiten Basis erfolgt. Der Eingangs erwähnte Beschluß des Bundesrates hat eine weitgehende prinzipielle Bedeutung insofern, als er bestimmt, daß für die Zukunft von dem eigentlichen Volkskrieg in der Art, wie man ihn sich in den breiten Schichten des Volkes vorstellt, indem man sich etwa an die Nidwaldner Vorgänge von 1798 zurückerinnert, abgesehen werden soll. Wer freiwillig an der Landesverteidigung teilnehmen will, der kann das nur im Rahmen der Armee tun. Besondere Freiwilligenkörper, die dann dem Truppenkörper angegliedert würden, sollen nicht gebildet werden. Damit hat man eine Organisation gewählt, die die sicherste und einfachste Lösung der ganzen Frage bedeutet. Der Zweck, den man damit im Auge hat, kann auf diese Weise zweifellos erreicht werden; es können alle zur Verteidigung des Landes geeigneten Männer im Rahmen der Armee verwendet und damit kann ein Volkskrieg vermieden werden.

Nun wird man sich allerdings darüber klar sein müssen, daß der Gedanke, in der Stunde der Gefahr werde man sein altes Gewehr vom Nagel reißen und mit einigen ad hoc zusammengelaufenen Gleichgesinnten in Reih und Glied treten oder auch ganz auf eigene Faust hinter dem Tennstor oder dem Misthaufen hervor auf feindliche Patrouillen schießen, bei uns noch sehr weit verbreitet ist, und daß man darin einen selbstverständlichen und durchaus berechtigten Akt der Notwehr erblickt. Darum muß dafür gesorgt werden, daß auch im hintersten Dorf und Weiler bekannt, und zwar unmißverständlich bekannt wird, daß unsere obersten Landesbehörden von dieser Art der Volkserhebung nichts wissen wollen, sondern daß derjenige, der trotzdem in der angedeuteten Weise handeln würde, seinem Vaterlande nicht nur keinen Dienst erweisen, sondern demselben im Gegenteil unter Umständen in der verhängnisvollsten Weise schaden würde. Das muß jedem noch wehrfähigen Schweizer zum Bewußtsein gebracht werden. Es muß immer wieder wiederholt werden: Die Freiwilligenfrage hat zwei Seiten. Einesteils handelt es sich darum, dem Lande alle die Kräfte zu seiner Verteidigung zuzuführen, die dazu noch verwendbar sind. Andererseits muß dafür gesorgt werden, wenigstens soweit das irgendw möglich ist, daß tunlichst wenig Leute in Versuchung gelangen, sich nach Art der Frantireurs zu betätigen, und das werden wir am besten in der Weise erreichen, daß wir die Leute, die nicht ruhig zusehen wollen, was um sie herum vorgeht, in geregelter Weise in einem regulären Truppenverband beschäftigen. Mit andern Worten gesagt: Es müssen nicht nur alle noch verwendbaren Kräfte der Armee zugeführt werden, sondern es müssen möglichst alle vorhandenen Gewehre so in Obhut genom-

men werden, daß damit kein Unfug oder Unheil angerichtet werden kann, und das kann am besten so geschehen, daß ihre Inhaber im Rahmen der Armee beschäftigt werden. Gelingt uns das nicht in genügendem Maße, so wird eines der wesentlichsten Ziele der Freiwilligenorganisation, die tunlichste Verhütung des Franktireurwesens, nicht erreicht werden. Was das für Folgen haben könnte, braucht man heute wohl niemand mehr zu sagen.

Es ist also von größter Wichtigkeit, daß man bei der Einschreibung dieser Freiwilligen nicht oberflächlich zu Werk geht; es hängt zu viel für das ganze Land davon ab. Es wird unbedingt nötig sein, daß die gesamte Bevölkerung unzweideutig darüber aufgeklärt wird, von welcher Tragweite die Sache für den Einzelnen wie für die Gesamtheit ist. Der Gedanke muß ausgerottet werden, als ob es möglich wäre, sich im letzten Moment, wenn die feindlichen Patrouillen durch die Dorfgassen traben, zu bewaffnen und das Feuer gegen sie als Einzelkämpfer zu eröffnen. Gerade weil diese Idee bei unserem Schweizervolk so tief eingewurzelt ist, weil man glaubt, damit dem Lande einen wertvollen Dienst zu leisten, muß es auch im letzten Haus bekannt werden, daß diese individuelle Beteiligung an der Landesverteidigung unter den heutigen Verhältnissen eben nicht mehr zugänglich ist, daß damit der Allgemeinheit nicht gedient würde, sondern ihr im Gegenteil schwerster Schaden zugefügt werden kann. Der letzte Mann muß wissen, daß, wenn er mitmachen will, es dafür nur einen Weg gibt, nämlich den, daß er sich rechtzeitig auf der Liste der Freiwilligen einschreiben läßt.

Diese Aufklärungsarbeit muß überall in allen Gegenden der Schweiz bis ins höchste Bergdorf hinauf in umfassender und klarster Weise besorgt werden. Die Leute, denen sie überbunden wird, sind unsere Sektionschefs. Sind wir sicher, daß alle von ihnen die Größe und Wichtigkeit dieser Aufgabe erfaßt haben? Man wird daran zweifeln dürfen, ohne ihnen zu nahe zu treten. Es ist immerhin darauf aufmerksam zu machen, daß die bisherige Behandlung der Freiwilligenfrage nicht gerade geeignet ist, um ihre Bedeutung und Dringlichkeit allem Volk augenfällig zu machen. Wohl sind schon im August vorigen Jahres Maueranschläge gemacht worden, in denen darauf aufmerksam gemacht wurde, daß Freiwillige sich bei den kantonalen Militärbehörden anmelden können. Sie sind damals unter der Hochflut anderer Bekanntmachungen und bei der allgemeinen Aufregung fast unbeachtet geblieben; ihr Erfolg war so viel als Null. Und was seither vonseiten der vom schweizerischen Militärdepartement eingesetzten vorberatenden Kommission geschehen ist, hat sich unserer Ansicht nach in allzu eng gesteckten Grenzen bewegt. Man hat sich damit begnügt, festzustellen, wie viele Mitglieder es in unsern Schützenvereinen gibt, die dem Heere nicht mehr angehören. Dabei hat man sich erst noch auf diejenigen Vereine beschränkt, die dem schweizerischen Schützenverein angehören. Auf diese Weise hat sich ein recht bescheidenes Ergebnis herausgestellt; man kam nicht einmal auf 17,000 Mann, auf die man als Freiwillige mutmaßlich würde zählen können. Nun wird es aber doch wohl kaum einem Zweifel unterliegen können, daß es bei uns eine Menge Leute gibt, die zwar, nachdem sie ihren militärischen Verpflichtungen altershalber enthoben sind, keine Vereinsbeiträge mehr zahlen

wollen, die aber trotzdem durchaus Willens sind, sich in der Stunde der Gefahr dem Lande zur Verfügung zu stellen. Daß diese Stunde jeden Moment kommen kann — diese Idee haben sie allerdings zum größten Teil nicht. Dazu haben wir uns alle viel zu sehr in ein Gefühl absoluter Sicherheit eingewiegt; wir glauben, wir seien längst schon über alle Berge hinaus und dem Schweizerland könne mitten im Weltbrand, vielleicht abgesehen von hohen Fleisch- und Zuckerpreisen, nichts Schlimmes mehr passieren. Die Periode, da jedem von uns, wie man zu sagen pflegt, die Katze den Buckel hinaufstieg, da uns allen die ganze Schwere der Situation bewußt war, ist unbenutzt vorübergegangen. Und seither ist seitens unserer Behörden zu wenig geschehen, um unserem Volk das Bewußtsein beizubringen, daß wir im Grunde genommen doch eigentlich unter etwas außergewöhnlichen Verhältnissen leben. Als vereinzelter Beweis für diese Behauptung könnte vielleicht das Tempo angeführt werden, das bei der Lösung der Freiwilligenfrage eingehalten worden ist.

Nun ist aber doch ein Weg gewiesen. Es wird sich jetzt darum handeln, alles zu tun, damit er zum Ziele führt. Dazu wird nötig sein, daß wir den ausführenden Organen, und das sind in diesem Falle zunächst die Sektionschefs, tüchtig unter die Arme greifen. Sie müssen darüber orientiert werden, daß es sich da um viel wichtigere Dinge handelt, als etwa nur eine Einschreibung zum militärischen Vorunterricht, denn sie sind es, die den Beteiligten Auskunft geben müssen, und wir können versichern, daß man im Volke draußen der Angelegenheit viel mehr Interesse entgegenbringt, als man vielfach anzunehmen geneigt scheint. Es wäre wohl der Mühe wert, diesen Funktionären besondere Anleitungen zu geben. Aber eben so nötig wird sein, daß von kompetenter Stelle aus für Aufklärung des ganzen Volkes über den heutigen Stand der Freiwilligenfrage gesorgt wird. Hier läge wohl eine dankbare Aufgabe für das Preßbureau des Armeestabes vor, das ja in der Lage ist, durch hunderte von Sprachrohren in Gestalt der großen und kleinen Zeitungen aller Landesteile sich vernehmbar zu machen. Wenn deswegen der ursprünglich gestellte Termin des 15. September auch nicht eingehalten werden kann, so wird das, nachdem nun während Monaten in Sachen nichts gegangen ist, auch nicht das Schlimmste sein. Handelt es sich doch um zwei hohe Ziele: um die Verwendung aller geeigneten Männer zur Verteidigung des Landes im Rahmen der Armee, und um die Vermeidung eines Volks- oder Franktireurkrieges mit all' seinen Schrecken.

---

Das Schweizerische Militärdepartement hat an die Militärbehörden der Kantone nachfolgendes Kreisreiben betr. die „Freiwilligen“ gerichtet:

#### **An die Militärbehörden der Kantone.**

Schon anfangs August 1914 — die Kriegsmobilmachung war eben beendet — hat das Zentralkomitee des Schweizerischen Schützenvereins in der „Schweiz. Schützen-Zeitung“ die Schützen und Schützenveteranen, die noch nicht unter die Waffen gerufen waren, aufgefordert, dem Vaterlande ihre freiwilligen Dienste für den Notfall anzubieten. Dem Aufruf ließ es, gestützt auf Verhandlungen mit einem Vertreter unseres Departements, eine